

Auf dem Tabor wohnt man nicht

Predigt zu Mt 17,1–9
zum Letzten Sonntag nach Epiphantias
in der Universitätskirche St. Pauli Leipzig

Gottesdienst mit Überreichung der Kirchlichen Beauftragung für den Religionsunterricht
an künftige Referendarinnen und Referendare

Prof. Dr. Frank M. Lütze

Liebe Gemeinde,
vor allem: Liebe künftige Referendarinnen und Referendare,

gut, dass Ihr Staatsexamen schon hinter Ihnen liegt. Man käme bei dem heutigen Predigttext sonst leicht in Versuchung, Sie noch einmal zu examinieren: Wo genau liegt denn jener Berg, auf dem Jesus vor seinen Jüngern verklärt wurde? Wenn Sie dann antworten „In Israel“, machen Sie nichts verkehrt. Wenn Sie sagen: Über der Jesreel-Ebene, etwa 25 km südwestlich des See Genesareth, beeindrucken Sie Ihre Prüfer. Und wenn Sie dann noch ergänzen, dass der Berg Tabor heißt – dann wissen Sie bereits mehr als der biblische Text weiß. Denn „führte sie auf einen hohen Berg“ ist ja keine präzise Ortsangabe, und erst spätere fromme Überlieferung hat den Berg mit dem knapp 600m hohen Mount Tabor in Nordisrael identifiziert.

Nun ist das keine Seltenheit, dass eine Jesuserzählung bei der Ortsangabe vage bleibt. Weder Jesus noch die ersten Christen fanden es wichtig, Gedenktafeln anzubringen oder Selfies zu machen, wo Jesus auftritt. Tatsächlich werden die allermeisten Jesusorte im Heiligen Land erst gefunden, als etwa ab dem 4. Jahrhundert Pilger ins Land kommen und genau wissen wollen, wo welche Geschichte spielt.

Allerdings ist die Verklärungserzählung nicht irgendeine Geschichte. Für die Jünger war das zweifellos ein Höhepunkt: Niemals davor und niemals danach, selbst am Ostermorgen nicht, haben sie Jesus so strahlend und so klar vor sich gesehen wie auf diesem Berg. Für die nun zu Ende gehende Epiphantiaszeit ist das ein Höhepunkt: Worum es in dieser Zeit nach Weihnachten geht, dass Gott Mensch wird, dass in dem Menschen aus Nazareth Gottes Licht aufleuchtet, das wird in diesem Text unüberbietbar in Szene gesetzt. Und für meinen Glauben ist das ein Sehnsuchtsbild: So klar Christus zu sehen; so genau zu erfahren, wo Gott ist; so eindeutig zu hören, was er von mir erwartet. Kurz: Was wir mit einem etwas merkwürdigen, kitschigen Assoziationen weckenden Begriff „Verklärung“ nennen, entpuppt sich für die Jünger und wünscht man sich manchmal selbst vielmehr als ultimative *Aufklärung* über Gott und die Welt, als Klarheit, die alle Fragen verstummen lässt. *Dieser* ist mein lieber Sohn, *der* ist Licht vom wahren Licht, *den* sollt ihr hören.

Manchmal blitzt dieses Taborlicht, die Gegenwart Gottes, unvermutet auf, manchmal gibt es für einen Moment so eine Evidenz, die keine Antworten gibt und doch die Fragen verstummen lässt. Solche inneren Tabors wird man natürlich auf keiner Landkarte finden; biographisch ereignen sie vielleicht sich eher in den Tälern unseres Lebens als auf luftigen Höhen. Manchmal zeigt sich das Taborlicht aber auch auf dem Gesicht eines menschlichen Gegenübers, glänzt in einem Ebenbild Gottes für einen Moment das göttliche Urbild auf. In dieser Hinsicht ist Christus ja tatsächlich der Erstgeborene unter den Kindern Gottes, Licht von jenem Licht, das auch uns erleuchtet, Sohn Gottes, zu dem sich Gott bekennt, wie in der Taufe jedem zugesagt wird: Du bist mein lieber Sohn,

meine liebe Tochter. Es hat immer etwas Magisches an sich, wenn sich in der Begegnung plötzlich das Bild klärt, wenn das Ebenbild den Glanz und die Schönheit des Urbilds widerspiegelt, wenn meine Augen im Mitmenschen Gottes Kind entdecken können, den Menschen, den Gott gemeint hat. Es ist eine Magie, die sich unvermutet einstellen kann, wo immer sich Menschen begegnen. Und Sie, liebe künftige Lehrerinnen und Lehrer, haben in dieser Hinsicht einen privilegierten Beruf mit tausendund einer Möglichkeit, ein zwischenmenschliches Tabor zu erleben, mit so vielen Ebenbildern Gottes, in denen, vom Erstklässler bis zur Rektorin, das himmlische Urbild aufleuchten kann; mit so vielen Chancen, den Lichtglanz Gottes zu entdecken, der unser Gegenüber umgibt, seine unantastbare Würde als Kind Gottes, an dem er Wohlgefallen hat.

Die einen wie die anderen Tabormomente, die religiösen wie die zwischenmenschlichen, haben allerdings eine empfindliche Schwäche: Sie sind allesamt leichtflüchtig. Lehrkräfte können ein Lied davon singen, dass die anrührende Evidenzerfahrung – ah, jetzt verstehe ich meine Schüler! – kaum eine Schulstunde lang anhalten. Jugendliche haben spontanes Überraschungspotential in jeder Hinsicht. Unsere engsten Beziehungen, unsere Freundschaften und Partnerschaften, wohnen nicht auf dem Tabor, und wer einander gut kennt, weiß, wie wenig er im Grunde vom anderen versteht. Am Ende kann auch unser Glaube an Christus nicht auf dem Tabor bleiben, kann die Eindeutigkeit nicht festhalten, wird seltenst die Stimme Gottes klar hören. Nein, lieber Petrus, hier brauchst du keine Hütten zu bauen, denn Taborlicht lässt sich nicht speichern. Vielleicht gilt das sogar für Christus selbst. Auch er bleibt nicht auf dem Tabor, sondern geht hinunter ins Tal, so weit, bis ihm Gott selbst fragwürdig wird: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Vielleicht ist das die eigentliche Pointe der Menschwerdung Gottes: Der Verzicht auf himmlische Eindeutigkeit, auf die durch nichts getrübe Schau göttlichen Lichts, gerade so, wie wir's zu Weihnachten gesungen haben: „Er wechselt mit uns wunderbar / Fleisch und Blut nimmt er an / und gibt uns in seins Vaters Reich / die klare Gottheit dran.“ Und gerade darin, im Wechsel von Tabor und Kreuz, von Licht und Finsternis, und auf den hunderttausend Wegen dazwischen, gesellt sich Gott unter uns.

Die Tabormomente sind flüchtig. Dass musste Petrus akzeptieren und müssen wir im Glauben wie in unseren Beziehungen akzeptieren. Aber niemand nimmt uns die Freiheit, die „Verklärung“, wo sie sich denn einstellt, für die eigentliche Klarheit zu halten: So wie der Glaube im Menschen Jesus *tatsächlich* Gottes Licht aufscheinen sieht, so ist unser Blick in den Momenten klar und eben nicht *verklärt*, wo wir im Gegenüber Gottes Ebenbild entdecken. Daran mit einer gewissen Dickköpfigkeit festzuhalten, auch wenn der nächste Tabor himmelweit entfernt scheint, hilft unserem Glauben, hilft unseren Beziehungen und hilft Ihrem Verhältnis zu Ihren Schüler:innen.

Ob der Berg, auf dem Jesus ins rechte Licht gesetzt wurde, der Mount Tabor genannte Berg in Nordisrael ist, wissen wir nicht und brauchen wir nicht zu wissen. Das göttliche Licht hält sich ohnehin an keine Landkarten und an keine festen Zeiten. Also bleiben Sie neugierig; Es könnte sein, dass Sie bereits mit einem Fuß auf dem nächsten Tabor stehen.